

Mit dem Papagei am Blauen Nil

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Schau dich mal um! Ich glaube du bist mit deinen siebzig Jahren die Jüngste in der Runde.“ Wieder einmal waren Magdalen, die angesprochen war, und Friedrich Leipold auf einer Rundreise in Afrika. Das unbekannte Äthiopien war diesmal ihr Ziel. Sie waren nur eine kleine Gruppe von neun erfahrenen Reisenden, die ihr Berufsleben schon mindestens acht Jahre hinter sich gelassen hatten.

Der erste Eindruck in Äthiopien war nicht der beste: Früh um sechs Uhr kamen sie in Addis Abeba an und sollten im Hotel Gelegenheit haben, sich ein wenig frisch zu machen, ehe die Stadtbesichtigung um zehn Uhr folgen würde. Denkste! Nach den Worten des Reiseleiters Emmo sollten die Zimmer ab acht Uhr bereitstehen. Genau zehn Minuten vor der vereinbarten Weiterfahrt kamen die Koffer auf die Zimmer, während die Reisetilnehmer murrend in der Lobby festsaßen und immer wieder auf die nächsten zehn Minuten vertröstet wurden.

Der große Markt ‚Mercator‘ war der erste Besichtigungstermin. Gefühlte hundert Fußballfelder groß war diese unseren großen Flohmärkten entsprechende Veranstaltung im Herzen der Stadt. Es gibt dort alles zu kaufen, wenn man weiß, wo man hinzugehen hat. Natürlich wird fast alles am Boden angeboten und es kostet eine Menge Trittsicherheit, sich durch die Tausenden von Anbietern zu schlängeln. So umfangreich das Angebot auch war, die Geldbeutel der Reisetilnehmer blieben geschlossen.

„Puh, ich spüre meine Knie wirklich. Hoffentlich machen wir bald wieder eine Pause, damit sich meine Beine erholen können.“ Magdalen seufzte tief, weil sie nur eine geringe Beinfreiheit auf dem engen Sitz des Busses hatte. Die Fahrt war wirklich anstrengend: Konnte man doch grundsätzlich nur mit etwa dreißig bis vierzig Stundenkilometer die vielen Schotterstraßen und engen Serpentinafen befahren – und das bei einer Tagesleistung von zwei- bis dreihundert Kilometern. Manch einer der Lastkraftwagenfahrer unterschätzte die

drückende Last bei Talfahrten von bis zu tausend Metern, was eine ganze Reihe von Unfällen erklärte.

„In was für eine Kaschemme sind wir da hineingeraten?“ Friedrich schüttelte nur den Kopf. Von außen sah das Vier-Sterne-Hotel in Debre Marcos ganz passabel aus und es waren auch eine große Anzahl von Essensgästen anwesend. Doch die Hotelzimmer – man konnte eher sagen: Herbergszimmer - stammten anscheinend noch aus dem vorvorigen Jahrhundert. Die Dusche im winzigen Bad war ohne Vorhang, die gemeinsame Bettdecke zu schmal, kein Platz für zwei Koffer! Dazu hörte man den ganzen Durchgangsverkehr und stetig schlug eine Tür oder ein Fenster, das nicht ordentlich geschlossen war. So wälzten sich die Leipolds am frühen Morgen ganz gerädert aus ihren steinharten Betten. „Hoffentlich müssen wir dahin nie wieder zurück!“ wünschte sich Magdalen. Ulrike, eine weitere Reiseteilnehmerin murmelte beim Frühstück: „Ein wenig erinnert mich das Haus an den Oldie ‚Das alte Haus von Rocky Docky...‘“

Der nette, aber sehr wortkarge Reiseleiter Emmo stimmte die Fahrgäste auf den nächsten Tag ein: „Heute sehen Sie die berühmten Wasserfälle des Blauen Nils. Der Wasserfall ist in der Regenzeit hundert Meter breit und 45 Meter tief.“ „Er hat gesagt: In der Regenzeit“, meinte Ottmar. „Nur ist die Regenzeit schon wieder fast ein halbes Jahr her und demzufolge die Wassermenge nur noch ein Bruchteil der optimalen Größe.“ Schlimmer jedoch als die Wassermenge war die unendliche Schar aus verkaufswilligen Frauen und Kindern. Auf Schritt und Tritt boten sie ihre Souvenirs an und bettelten, dass man ihnen doch etwas abkaufen möge. „Das ist ja in Marokko oder Tunesien nicht schlimmer“, meinte eine der mitreisenden Damen.

Das Leben ist in Äthiopien sehr hart. Wer sein Geld nicht mit dem Verkauf von Souvenirs verdient, muss meist in der Landwirtschaft arbeiten. Und hier plagt man sich unendlich. Fast alles ist Handarbeit. „Sieh nur das kleine Mädchen“, deutete Magdalen auf eine vielleicht Zwölfjährige, „was die da schleppt!“ Es handelte sich um ein Holzbündel, das, wie später begutachtet wurde, über dreißig Kilogramm wog. Und ihre sie begleitende Mutter trug sogar fünfzig Kilogramm. Überhaupt hatten Frauen und Mädchen viel Schweres zu transportieren; am meisten natürlich die Wasserkanister, die oft über viele Kilometer mit einem Volumen von zwanzig oder dreißig Liter getragen werden mussten. „Und bei uns in der Bank“, erinnerte sich Friedrich „fanden manche Mitarbeiterinnen es schon für eine Zumutung, wenn sie zwei Ordner gleichzeitig tragen sollten...“

„Ein bisschen mehr könnte Emmo schon erzählen“, war häufig zu hören. Es gelang ihm, zwei lange Tagesfahrten hinter sich zu bringen, ohne dass er von sich aus etwas über Land und Leute erzählte. „Aber er gibt doch höfliche Antworten“, war ein Kommentar. „Sicher, nur begnügt er sich mit zwei bis drei Minuten in der Stunde; und das ist ein bisschen wenig.“ Dazu waren seine Deutschkenntnisse eher mangelhaft. Fragte man ihn: „Liegt das nächste Hotel in der Stadtmitte?“ Antwortete er mit „Ja“, obwohl die Unterkunft in erheblicher Entfernung zu finden war. Wollte man wissen, ob die Mittagspause innerhalb der nächsten Stunde sein wird, bejahte er es. Doch dann dauerte es noch weit über eine Stunde, ehe Rast abgehalten wurde. Auch die Frage, ob heute einmal Zeit für einen Stadtbummel sei, wurde mit ‚Ja‘ beantwortet. Doch zehn Minuten später meinte Emmo: „Unser Programm ist heute so knapp, dass wir unser Hotel erst nach sechs Uhr erreichen werden und dann gibt es gleich Abendessen.“

„Sie erleben heute einen weiteren Höhepunkt der Reise: den Tana-See. Er wird vom Blauen Nil durchflossen. Hier gibt es vierzig Inseln, von denen nur wenige bewohnt sind. Auf einigen sind Klöster und Kirchen untergebracht, von denen wir zwei besuchen.“ Es war ein Genuss, nach dem langen Busfahren auf teils schlechten Straßen auf dem ruhig dahingleitenden Boot den 4000-qkm-See zu durchqueren und dabei Flusspferde, Kormorane und anderes Getier zu betrachten. Die beiden besuchten Kirchen hatten herrliche Gemälde aufzuzeigen, welche nicht nur die Reisegruppe, sondern auch zahlreiche andere Besucher begeisterten. Beim Durchlesen meinte Magdalen: „Wäre es heutzutage nicht korrekt, wenn du ‚BesucherInnen‘ schreiben würdest??“

Unter den Kirchenbesuchern waren auch einige junge Frauen, die ein weißes Kopftuch trugen. „Das sind bestimmt Muslimas“ behauptete Annegret, eine ehemalige Grundschullehrerin. „Aber die einheimischen Frauen tragen doch grundsätzlich eine leichte Kopfbedeckung in Äthiopien, wenn sie ein Gotteshaus besuchen“, entgegnete Friedrich. „Nein, das sehe ich ihren Augen an, dass diese Frauen Muslimas sind. Das kenne ich! Was die wohl in einer christlich-orthodoxen Kirche wollen?“ Was will man dazu sagen...

Als Emmo die Bedeutung des Nils für die Gebiete Äthiopien, Sudan und Ägypten hervorhob, ergänzte Annegret: „Ja, ja, ich weiß. Der Nil fließt bei Ägypten ins Mittelmeer.“ Bei der Bootsfahrt wurde auch über den Tourismus in Äthiopien gesprochen. Emmo meinte, dass etwa zwei Millionen Touristen jährlich das reizvolle Land besuchen würden. „Und“, ergänzte Annegret, „dazu kommen noch die vielen Rucksacktouristen!“

Bei der Weiterfahrt schmiegte sich Magdalen an Friedrich und fragte: „Sag mal Fritz, jetzt haben wir die Nilgend verlassen und deine Novelle soll doch heißen ‚Mit dem Papagei am Blauen Nil‘. Aber bisher habe ich weit und breit noch keinen dieser exotischen Vögel gesehen.“ Friedrich lächelte: „Du darfst auch nicht unbedingt auf die Bäume schauen, wenn du einen Papagei suchst. Dreh dich mal um und höre der Annegret genauer zu: Sie plappert fast alles nach, was Emmo spricht.“ Jetzt, wo es Friedrich sagte, achtete auch Magdalen genauer auf die Ausführungen von Annegret. Schon beim nächsten Halt an einer ärmlichen Synagoge, in der ein Rabbi zeigte, wie man das Feuer am Leben erhielt, bestätigte sich Friedrichs Wort wieder: Emmo erklärte, dass dieses seltsame Ding ein Blasebalg sei und Annegret wiederholte brav: „Das ist ein Blasebalg.“

Auf der Weiterfahrt standen zwei Schafe mitten auf der Straße und der Bus musste warten, bis diese die Straße verlassen hatten. Alle sahen dies, doch Annegret musste kommentieren: „Da sind zwei Schafe.“ Als sie in der alten Kaiserstadt Gondar angekommen waren, erklärte Emmo, dass sie jetzt die alte Kaiserburg besichtigen würden. Friedrich hielt sich die Ohren zu, konnte aber nicht verhindern zu hören, dass aus der nächsten Bank hinzugefügt wurde: „Ja, wir besichtigen jetzt die Burg.“

In Debark wollte Friedrich seine Reisekasse am Geldautomaten aufbessern. Doch der örtliche Reiseführer meinte: „Heute haben Sie kein Glück: Wir haben schon seit drei Tagen keinen Strom mehr. Und ich denke, auch die nächsten hundert Kilometer werden sie kein Glück haben. Am besten versuchen sie es in Axum, das ist eine große Stadt, in der es viele Banken gibt.“ Pustekuchen! Als sie am Sonntagnachmittag in Axum ankamen, meinte Friedrich zu Magdalen: „Komm, wir machen einen kleinen Spaziergang und suchen dabei

einen Geldautomaten. Es ist ein blödes Gefühl, genug Geld zu haben und trotzdem nichts kaufen zu können.“ Schon kurz hinter dem Hotel war eine Bank mit einem Geldautomaten. Der Versuch ließ sich ganz gut an, doch letztendlich kam die Karte wieder heraus, jedoch keine Birr. Aus dem kleinen Spaziergang wurde ein großer, denn jeder Geldautomat zeigte sich auf gleiche Weise renitent wie der erste. Nach dem sechsten Versuch gaben sie es auf. Emmo meinte hinterher: „Die Heilige Stadt Axum ist eine Touristenstadt und ein Zentrum für ein großes Gebiet. Die Banken sind auch hier sehr vorsichtig und füllen die Automaten nicht mit so viel Geld auf. Aber morgen Vormittag, wenn die Banken wieder geöffnet haben, werden sie auch die Automaten wieder mit den Birr-Scheinen auffüllen.“ Dazu der Papagei: „Ja, wenn sie leer sind, geben sie kein Geld!“

Ein besonderes Erlebnis war der Besuch des Simien-Nationalparks. „Wenn Sie Glück haben“, meinte Emmo, „sehen Sie nicht nur sehr viele Affen, sondern auch Steinböcke und andere große Wildtiere. Nachdem sie drei Stunden querfeldein und bergauf und –ab über Stock und Stein gelaufen waren, und dies auf einer Höhe über dreitausend Meter, waren die Leipolds froh, den Bus wieder zu erblicken. Von den Großtieren war nichts zu sehen, dafür gab es Paviane in Hülle und Fülle, die sehr zutraulich zu den Menschen waren. „Das Simien-Gebirge wird auch als Dach Afrikas bezeichnet“, erklärte Emmo. Der unausbleibliche Kommentar des Papageis: „Weil es so hoch ist!“

Als am nächsten Morgen die Abfahrt um acht Uhr beginnen sollte, war der Bus bereits fünf Minuten früher voll besetzt. Friedrich meinte: „Wenn wir pünktlich abfahren wollen, müssen wir noch fünf Minuten warten.“ Annegret: „Aber wir sind doch schon alle da!“ „Die hat wirklich keinen Sinn für Humor“, flüsterte Magdalen ihrem Mann zu. „Wenn es dies allein wäre, aber zu allem gibt sie ihren Kommentar: Schade, dass man nicht alles schreiben kann, sonst wird die Novelle zu langweilig. Aber mich nervt es.“

Bei den häufigen Fotostopps gab es immer ein oder zwei Kinder, die sich in der Nähe der Plätze aufhielten, wo Touristen vermutet werden. Wie üblich hatte Friedrich eine Menge Tennisbälle im Reisegepäck, die er während der Fahrt an Kinder verteilte. „Hier kannst du wieder zwei Bälle verschenken“, meinte Magdalen, „es sind nur zwei kleine Buben da.“ Doch ehe Friedrich den zweiten Ball in die Hand eines Jungen gedrückt hatte, waren aus den Beiden wie durch Zauberhand sechs geworden. Es war ein Phänomen, wo die bis dahin unsichtbaren Kinder innerhalb von Sekunden herbeigeeilt waren.

Dass der Tourismus in Äthiopien noch in den Kinderschuhen steckt, bemerkte man wieder einmal im Fünf-Sterne-Hotel ‚Planet‘ in Mekeles, einer Bezirkshauptstadt im Norden Äthiopiens: Kein warmes Wasser im Waschbecken, keine Zahnputzgläser, der Radiowecker funktionierte nicht, der Ober stellte die Cola-Flaschen ungeöffnet auf den Tisch, ein Passwort für die Internetverbindung wurde ausgehändigt, obwohl es nicht nötig war. Dazu gab es nur eine Schlüsselkarte, die zum Öffnen der Türe und zur Elektroversorgung im Zimmer gebraucht wurde, Außerdem benötigte man sie zum Aufzugfahren. Wollte nun ein Ehepartner noch an die Bar, saß der andere ohne Licht im Zimmer...

Die beste Bedienung der ganzen Reise erfuhr die Gruppe am vorletzten Tag in der ‚Stadt der Felsenkirchen‘ Lalibela. Zum ersten Mal merkte man in den beiden besuchten Lokalen, dass die Bedienungen eine Gastronomieausbildung erhalten hatten. Es war geradezu ein Genuss, hier zu speisen.

Dafür war auch die Besichtigung entsprechend anstrengend. Elf weltberühmte Felsenkirchen wollten treppauf treppab besichtigt werden. Fast so schlimm wie eine Himalaya-Expedition. Neben Emmo waren für die Führung ein einheimischer Führer und eine nette schwangere Schuhaufpasserin abkommandiert, die bei allen elf Kirchen darauf achtete, dass die Schuhe der Gruppe vor den Kirchen ordentlich aufgereiht waren und dass sie auch nach dem Besuch des Gebäudes noch vorhanden waren. Sie kümmerte sich besonders um Magdalen, sowohl beim Schuhe anziehen als auch beim Treppensteigen. Dafür belohnte sie Magdalen mit ihren mitgebrachten, selbst geschneiderten, Kleidungsstücken für ihre vier Kinder, über die sich Turtia, die Schuhaufpasserin, sehr freute. Dürfte doch ihr Monatseinkommen wahrscheinlich die fünfzig Euro kaum überschreiten.

Am letzten Tag wurde ein Spa-Resort am lieblichen Kurifta-See aufgesucht. Als die Getränke zum Essen bestellt wurden, wünschten wie üblich wieder einige Mitreisende ein ‚Ambo‘. „Was ist das: ein Ambo?“ wollte Annegret wissen. Friedrich raufte sich geistig die Haare und meinte zu Magdalen: „Jetzt sind wir vierzehn Tage unterwegs. Jeden Tag werden zweimal von mehreren Mitreisenden ein einheimisches Mineralwasser, genannt Ambo, bestellt. Und heute fragt sie: „Was ist ein Ambo?“

Gut gedacht – schlecht gemacht: Zum Abschluss der Reise wollte der Veranstalter den Gästen Gutes tun und lud sie in eine große Folkloreschau in Addis Abeba ein. Der Veranstaltungssaal glich einem großen Münchner Oktoberfestzelt und erwies sich für die Leipolds als Vorstufe zur Hölle. Magdalen zerrte ihren Friedrich nach draußen, weil im Lokal ein Gespräch kaum möglich war und meinte empört: „Was die hier mit uns machen ist die reinste Körperverletzung. Das sind ja mindestens 85 Dezibel.“ Die Lautsprecher waren auf volles Dröhnen eingestellt, so dass selbst im hintersten Eck keine Unterhaltung möglich war. „Nicht einmal eine Suppe wird hier angeboten – und das bei so vielen hundert Gästen“, motzte Magdalen; „mehr wollte ich so spät abends nicht essen.“ Friedrich zeigte der Kellnerin ein Fischgericht auf der Karte – eine mündliche Bestellung war nicht möglich – und als es kam, erwies sich, dass die Mahlzeit zwar nicht direkt aus dem Kühlschrank kam, aber maximal zehn Sekunden an der Mikrowelle vorbeigezischt war. Der Wein schmeckte wie Most, den die fränkischen Heckenwirte vor hundert Jahren in der Nachkriegszeit mit Wasser verdünnt ausschenkten. Das Essen musste auf den Knien eingenommen werden, denn die winzigen kniehohen Tische waren mit den Gläsern und Flaschen überfüllt.

„Na ja“, meinte Magdalen, „abgesehen von den vielen kleinen Unzulänglichkeiten war es doch eine sehr informative Reise in einem Land mit großer Geschichte, wobei die Mitreisenden eine sehr positive Rolle gespielt haben.“ „Im Prinzip hast du Recht“ schloss Friedrich die Reise ab, „wenn nicht der Papagei jeden dritten Satz des Reiseleiters wiederholt hätte und das ging mir schon gewaltig auf die Nerven. An so etwas werde ich mich in tausend oder zweitausend Jahren noch nicht gewöhnen. Grr!“

Arnstein, 13. März 2019